



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Kampf in Siebenbürgen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der Kampf in Siebenbürgen.

„Graf Jay findet den Talisman der Größe Ungarns in der Magyarisirung aller Bewohner und sagt: Ungarn werde dann erst groß und glücklich, wenn es rein magyarisch werde. — Wie Ungarn blos durch die magyarische Sprache groß und glücklich werden könnte, ist unbegreiflich *). Wird es denn dadurch unter sich einiger, wird es gewerbsleißiger, wird es gebildeter? wird es in der politischen Wagschale gewichtiger? — Wäre der Magyarismus der Talisman, so müßten wir davon auch bis jetzt schon etwas bei den Magyaren bemerkt haben; diese müßten als Muster der Civilisation für alle Völker dastehen. Aber sehen wir nicht vielmehr das Gegentheil? Sind die Magyaren selbst im Vergleich mit den einheimischen Deutschen und Slowaken nicht zurück in der Kultur und Industrie? Soll ich dies mit eignen Geständnissen der Magyaren beweisen? Mit eignen Geständnissen, sage ich? — Die Magyarensprache ist für den Grafen Jay und für alle ihm gleiche Eiferer, Pulszky, Kossuth, Henselmann, Sonntag, Jozipovich (lauter Kernmagyaren, das zeigen schon ihre echt hunnischen Namen!) nichts anders als Belladonna; sie bekäubt sie und beraubt sie aller Besonnenheit. — Und merkwürdig! bis jetzt geberden sich die echten Magyaren bei weitem weniger wüthend, wie die übergetretenen Slowaken und Deutschen und ein paar Kroaten!“

So urtheilte 1843 der mit der Lage Ungarns innigst vertraute Johann von Esaplovics in seinem Schriftchen: „Ueber Ungarns Industrie und Kultur.“ Seine Worte verschollen damals. Der Nationalstolz hatte die Magyaren zu sehr geblendet, als daß sie den Abgrund bemerkt hätten, der sich bei ihrem ungestümen Treiben immer grausiger öffnete und sie zuletzt selbst zu verschlingen drohte. Es brauchte wahrhaftig keinen großen politischen Scharfblick, um zur Ueberzeugung zu gelangen, daß der maßlose Eifer des ungarischen Reichstags, die Nichtmagyaren selbst auf gewaltsamem Wege zu magyarisiren, im Lande einen Sturm hervorrufen müsse, dessen Ende ungewiß und dessen siegreiche Bewältigung die Magyaren wenigstens

*) „Wir haben vielmehr der deutschen Sprache alles zu verdanken, was wir wissen (mit Ausnahme der Classiker). Selbst die Reformation lernten wir durch die deutsche Sprache kennen.“

schwere und unersehbare Opfer kosten werde. Mit einem in der Geschichte heispiellofen Leichtsinne rannten sie in ihr Verderben, verführt durch die lockenden Erfolge der letzten Jahre; denn wenig mehr als ein Jahrzehend war es, daß sie ihre zerstreuten, mit ungünstigen Verhältnissen kämpfenden, aber zahlreichen Gegner herausforderten, und schon hatten sie über die Nichtmagyaren bedeutende Vortheile errungen, da erschien die Revolution von 1848. Die frühern Reichstage hatten den Magyarisirungseifer einiger Ultra's entschieden begünstigt, und dadurch in den unterdrückten Völkern die Triebe zum eignen bedrohten Volksthum nur um so mächtiger erregt. Die Revolution kam, bevor noch jene Magyarisirungsgesetze den großartigen Einfluß hatten ausüben können, den man sich von ihm versprochen und bevor die Magyaren die nöthigen Schritte zur Befänstigung der gereizten Stimmung gethan hatten. Gerade diesen unterdrückten Völkern gab die Revolution die lange vorenthaltenen Rechte — den Magyaren den Todesstoß. Dennoch drangen die in ihren nationalen Plänen Getäuschten immer tollkühner vorwärts und wollten den gereizten Völkern statt der bisherigen aristokratischen Herrschaft eine andere, noch weit drückendere und verhaßtere aufzwingen — die nationale, und zwar zu einer Zeit, wo die herrschenden Classen der meisten Länder Europas die langjährigen Wünsche ihrer Untergebenen zu befriedigen sich bestrebten.

Bereits seit dem Beginn der nationalen Bewegung hatten die Ultramagyaren Ungarns ein Hauptaugenmerk auf Siebenbürgen gerichtet. Dort war ja das klassische Land ihrer „tapfern Brüder,“ der Szekler, dort waren ferner die reichen Gold- und Erzgruben, aus deren Ertrage dereinst magyarische Flotten auf dem Adriameer unterhalten werden sollten. Das waren Gründe genug für eine Vereinigung Siebenbürgens mit Ungarn, abgesehen davon, daß die historische Erinnerung beide Länder innig verband und Siebenbürgen auch in strategischer Hinsicht ein wichtiger Posten war. Von dem kleinen Häuflein der Sachsen erwarteten sie nur geringen und — zufolge ihrer angeborenen Verachtung alles Deutschen — erfolglosen Widerstand; die große Zahl der Walachen war ihnen von den Magyaren Siebenbürgens als zu roh und politisch ungebildet geschildert worden, als daß sie der Vereinigung ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg zu legen im Stande sein würden. Es lag demnach, wie sie meinten, nur noch an der Einwilligung des Kaisers. Die Gelegenheit bot sich in den Märztagen dar; der Kaiser gewährte dem stürmischen Andrang der Magyaren auch diese unheilbringende Forderung.

Nun kamen die sächsischen Abgeordneten, deren 22 Stimmen gegenüber der Mehrzahl der Magyaren doch nichts durchgesetzt hätten, auf dem siebenbürgischen Landtag am 30. Mai bei Verhandlung der Vereinigungsfrage in eine so mißliche Lage, daß die Mehrheit derselben es für gerathen fand, der Vereinigung beider Länder beizustimmen, obgleich es nicht im Sinne ihrer Sender geschah. Das war

damals für die Sachsen ein Glück; denn einerseits waren sie allein nicht stark genug, um mit den Magyaren einen Kampf wagen zu können, andererseits schien es Vielen nicht rätlich, sich mit den Walachen zu verbünden, die, wie man wohl wußte, aus nationalen Sonderinteressen der Vereinigung abhold waren, und jetzt um so mehr, da die Magyaren Abgeordnete aus der Mitte der Walachen bei diesem Landtag gar nicht zu Rathe ziehen wollten. Und was damals am meisten die Entscheidung der sächsischen Abgeordneten bestimmte, war die Meinung, die Magyaren würden seit den Märztagen nicht mehr die alten sein; es war ferner der Umstand, daß sie auch der Sympathie Deutschlands für die Magyaren Rechnung tragen zu müssen glaubten. Sollte es einmal zum Kampfe kommen, so mußte die Erbitterung der Sachsen und Walachen gegen die magyarische Herrschaft eine viel größere und allgemeiner sein: nur dann konnte man einen nachhaltigen Sieg zu erringen hoffen.

Nach geschעהer Vereinigung konnte sich der Hochmuth der Magyaren nicht mäßigen; sie ließen ihre Herrschaft auf eine Art fühlen, die Sachsen und Walachen tief verletzte und beide zum Bunde gegen den Magyarismus zusammenführte. Allein da der Kaiser die Vereinigungsurkunde bestätigt hatte, schickten sie ihre Vertreter auf den Pesther Reichstag, in der Meinung, die Magyaren würden mit Rücksicht auf die öffentliche Meinung Europa's ihnen jene Rechte nicht versagen, die sie als Nationen in Anspruch nehmen zu müssen überzeugt waren. Die Magyaren jedoch rechtfertigten ihr Vertrauen nicht. Wir sahen die Reibungen zwischen Sachsen und Walachen einerseits und den Magyaren andererseits in immer stärkerm Maße zunehmen.

Eine der ersten Folgen der Vereinigung beider Länder war die Absendung eines k. Commissars, Baron Nicolaus Bay, nach Siebenbürgen, der im Namen des magyarischen Ministeriums die „Aufwiegler“ unter den Sachsen und Walachen zur Ruhe bringen sollte. Im ganzen Lande wurde darauf das Standrecht verkündigt, ohne daß dazu ein genügender Grund vorhanden gewesen und nun waren in den den Befehlen der Magyar-Obergespane untergeordneten walachischen Dörfern Hinrichtungen von Walachen, die für ihr Volksthum warm fühlten, nicht mehr selten. Jetzt, meinten die Ultramagyaren sei die Zeit endlich gekommen, wo ein Hauptschlag geschehen müsse. Die magyarischen Zeitungen in Klausenburg hatten Hermannstadt schon längst als den Heerd des Aufruhrs bezeichnet und die Gelegenheit gleichsam an den Haaren herbeigezogen, eine Gubernialcommissiön nach Hermannstadt abzusenden, die gegen die „Aufwiegler“, besonders gegen das walachische Comité, das sich daselbst aufhielt, mit aller Strenge verfahren sollte. Am 22. August, nachdem kurz vorher eine Festfeier zu Ehren der Siege Radetzky's zu großem Aergerniß der Magyaren in Hermannstadt und Kronstadt war begangen worden, drangen spät Abends magyarische Thesaurariatsbeamte an der Spitze von Soldaten, die der Gubernialcommissar, Graf Franz Veldi, vom commandirenden

General zu erlangen gewünscht hatte, in die Bürgerhäuser Hermannstadt ein, um die ihnen mißliebigen walachischen Stimmführer, nach deren Begräunung sie mit dem größtentheils ungebildeten walachischen Volke leicht fertig zu werden hofften, in sichern Gewahrsam zu bringen. Das Alles geschah, ohne daß dem Bürgermeister auch nur die geringste Anzeige gemacht worden wäre. Die Thüren wurden eingeschlagen und die ganze Stadt in Alarm gebracht. Es gelang nur die Verhaftung der walachischen Professoren, Lauriani und Balafiescu; die Uebrigen hatten sich bei Zeiten geflüchtet, da die Thesaurariatsbeamten mit der Rolle von Häschern, die sie übernommen hatten, nicht recht vertraut waren. Beide Gefangene mußten in die Militärcaferne abgeführt werden, allein auch diese wurde von dem ob solcher Rechtsverletzung wüthenden walachischen Volk förmlich belagert und jeden Augenblick zu erstürmen gedroht. Vergebens versuchten die Magyaren den hermannstädter Magistrat zu überreden, die beiden Gefangenen im städtischen Zuchthaus festzusetzen, indem dies viel zur Beruhigung des walachischen Volkes beitragen würde; der Magistrat ertheilte ausweichende Antwort und die Gefangenen mußten, nachdem von Seiten des Generalcommandos und des hermannstädter Magistrats beim k. Commissar Bay in Klausenburg energische Vorstellungen gemacht worden waren, losgelassen werden.

Sehn wir nun, wie die Nachricht von diesem Auflauf in Hermannstadt, dem bald eine walachische Volksversammlung in Orlat, dem Stabsorte des 1. walachischen Grenzregiments gefolgt war, in Pesth aufgenommen wurde. Die Bestürzung war eine nicht geringe, denn eben ging man damit um, die walachischen Grenzregimenter aus Siebenbürgen gegen die Serben, wo die magyarische Sache sehr schlecht stand, zu gebrauchen. Ein Bataillon dieser Grenzer war bereits gegen die Serben ausgerückt, hatte jedoch gegen Anhänger des Kaisers, wie die Serben, nicht fechten zu wollen erklärt. Nun kam dieser Aufritt, der das bisher schon wenig freundliche Verhältniß zwischen Magyaren und Walachen vollends erschütterte, noch hinzu. Die einsichtsvollsten Magyaren wußten diesen unseligen neuen Zwiespalt beider Völker zu würdigen; und welch großes Gewicht sie auf die Herstellung eines friedlichen Einvernehmens mit den Walachen legten, geht zur Genüge hervor aus einer Rede des blinden, greisen Freiherrn, Nic. Wesselenyi im Oberhaus am 25. August, worin er seinen Landsleuten dringend anrieth, es mit den Walachen gut zu halten und Frieden und Einigkeit mit ihnen herzustellen. Wir lassen seine vom Oberhause mit ungetheiltem Beifall aufgenommene Rede — jedenfalls ein merkwürdiges, freilich für die Magyaren nicht unparteiisches Altstück in Bezug auf die magyarische Völkerpolitik — hier theilweise folgen:

„Mit den Augen meines Geistes vertiefe ich mich in die wolkentrübe Zukunft meines Vaterlandes; diese ist finsterner als die Nacht meiner Augen. Nur einen Strahl sehe ich noch, und auch dieser erblaßt. — Nur Einverständnis und Friede

können uns noch retten. Im Interesse dieses Friedens will ich meinen Antrag stellen. Der heil. Stephan sagte seinem Sohne: glücklich das Land, wo viele Nationalitäten sind. Dieser Rath, welchen unsere Vorfahren befolgten, lastet auf uns wie ein drückender Fluch, denn die Völkerschaften sind gegen einander erbittert. Darum müssen wir um jeden Preis Einigkeit vermitteln. — Es gibt mehrere Wege, wodurch die Nation vor der Gefahr verschlungen zu werden, gerettet werden kann. Erstens: Gewalt; allein um diese mit Erfolg in Anwendung zu bringen, ist eine sehr große Stärke erforderlich: denn die Menschen scheiden lieber von dem Leben, als von ihrer Sprache. Und es ist schon zu Ende, jenes Zeitalter der Gewalt, wo z. B. in den deutschen Provinzen die Slawen mit Schwert und Feuer ausgerottet wurden. Darum müssen wir auch den gelindesten Schein von Gewaltthätigkeit vermeiden. Zweitens: die Verschmelzung; dazu sind aber große Cultur, ungeheurer Reichthum und besondere Eigenschaften erforderlich. Dies ermangelt uns, denn wir waren nicht im Stande, seit so langen Zeiten andere Nationalitäten mit uns zu verschmelzen; ja im Gegentheil, es haben sich in der Länge der Zeit viele ungarische Familien entmagyarisiert. Es bleibt uns also nur der dritte Weg übrig, nämlich die andern Nationalitäten herzlich an uns zu knüpfen, mit ihnen uns zu vereinigen, sie als Geschwister zu umarmen, und sie, die Kinder der gemeinschaftlichen Constitution, aller Rechte theilhaftig werden zu lassen. Allein es ist ein Recht, welches in einem Lande unter mehreren Völkerschaften nur eine ausüben kann, nämlich die amtliche Sprache, und dies kann nur jene sein, welche dem Lande den Namen gab und durch den Eid des Fürsten als diplomatisch gesichert ist. Diese kann also nicht getheilt werden, denn die Theilung könnte nur so entschieden werden, wenn das Schwert in die Waagschale geworfen wird. Alle übrigen Rechte müssen gemeinschaftlich getheilt werden. Und wir sind in dieser Vertheilung bisher gerecht verfahren (?). Wir haben uns selbst unserer Rechte beraubt, um sie an die Entbehrenden zu übertragen. Die privilegierte ungarische Gesetzgebung hat diese Rechte den Deutschen, Slaven, Walachen ertheilt. Nicht etwa darum, weil dieser oder jener ein Ungar, sondern weil er Mensch und Mitbürger ist, genießt er diese Rechte. Und doch hat man das gemeine Volk irre geleitet und ihm glauben gemacht, daß diese Concessionen der Kaiser allein ertheilte. Dies ist das Nachtheiligste und Traurigste für uns. Wir haben Mark und Bein, Kraft und Nerven hergegeben, um Menschen zu erschaffen, um Millionen zu Bürgern zu machen; allein die Millionen sind uns fern geblieben; und wir haben uns geschwächt. Die intriganten Volksverführer haben Kroaten und Raizen, Sachsen und Walachen überredet, daß wir ihre Sprache beeinträchtigen wollen. Uebrigens haben diese Völkerschaften weder zu Besorgnissen noch zu Klagen Ursache gehabt (?). Die Rechte der Sachsen hatten sich auf Privilegien gegründet, waren aber durch kein Gesetz, durch keine Constitution gesichert. Das neue System hat hingegen die Rechte und Freiheiten aller Völk er

auf die Constitution gegründet: folglich sind uns die Sachsen Dank schuldig *). — Den Walachen war durch kein älteres Gesetz die Nationalität gesichert, wie auch jetzt keine Sondernationalitäten Constitutionen erhalten können. Das ist wahr, daß über die Walachen die Geißel der Willkür knallte; aber nicht darum, weil sie Walachen, sondern weil sie Bauern waren; das Schicksal des ungarischen Bauers war ja auch nicht besser. Dies erhellt daraus, daß der walachische Edelmann zu den höchsten Würden emporgehoben wurde. — Da die Walachen aber noch anderweitige Besorgnisse und Wünsche haben, so müssen wir auch diese in Erwägung ziehen. Sie haben mehrere Petitionen dem verfloffenen siebenbürgischen Landtage eingereicht, welcher sie auf die Verwirklichung der Union verwies. Diese ist erfolgt und uns ist als Testament die Sympathie gegen die Walachen vermacht worden. Darum lautet mein Antrag dahin, daß 1) das Haus gegen die verschiedenen Völkerschaften und gegen die Romanen seine Sympathie und sein herzlichstes Wohlwollen ausdrücke; 2) daß es erkläre, ihre Rechte und Freiheiten wie die eigenen wahren zu wollen; 3) daß das Ministerium aufgefordert werde, meinen formulirten Antrag als Gesetzesvorschlag den beiden Häusern vorzulegen. (Hier liest der Schriftführer den formulirten Antrag, worin außer dem Angeführten noch erwähnt wird, daß die Romanen in allen amtlichen Angelegenheiten sich der magyarischen und walachischen Sprache bedienen sollen). — Ich nenne die Walachen Romanen, weil sie es so wünschen und weil es ohnehin wahr ist, daß sie Abkömmlinge der Römer sind **). — Ihr eigenes Interesse bringt es mit sich,

*) Fürwahr, ein echt magyarischer Schluß! Waren denn die Privilegien der Magyaren durch andere Gesetze gesichert, als jene der Sachsen? Neben den positiven Gesetzen war es noch etwas anders, was die sächsische Verfassung aufrecht erhielt: die innere Vortrefflichkeit, die wahre Freiheit und Gleichheit aller Bürger, welche die Sägung der sächsischen Freibriefe auf alle Zeiten haltbar machte, während auf der goldenen Bulle der Magyaren die starkste mittelalterliche Aristokratie fußte, gegen deren drückende Vorrechte sich die Unterthanen ohne Unterlaß erhoben. Und die Rechte der Sachsen sollten durch keine positiven Gesetze gesichert sein? Keine Verträge zwischen Krone und Ständen, keine Beschlüsse der Landtage, keine Verordnungen der Fürsten sollten die Sachsen gegenüber den Magyaren in Schutz nehmen. Ähnliche Bewandniß hat es mit der so oft angeführten Gastfreundschaft, wofür die Sachsen den Magyaren Dank schuldig sein sollen. Es ist aber eine sonderbare Art von Gastfreundschaft, den „Gästen“ eine Wüste an den äußern Grenzen des Reichs zum Anbau einzuräumen, die „Gäste“ zur Bertheidigung gegen Einfälle barbarischer Horden zu verwenden, die „Gäste“ 700 Jahre lang tüchtig Steuern und Abgaben gegeben, die „Gäste“ oft selbst preisgebend häufig allein gegen die Feinde des Vaterlandes und der Christenheit ankämpfen zu lassen. Und nun kommen die edelmüthigen „Gastfreunde“ der Sachsen und verlangen Dank wegen eines Landstrichs, den sie nie im Schweisse ihres Angesichts bebaat, wohl aber im wilden Kriegesgetümmel tausendmal verwüestet haben.

**) Die Walachen nannten sich seit der großen Volksversammlung in Blasenborf am 15. bis 18. Mai Romanen, um mit dem neuen Namen auch ein neues politisches Leben zu beginnen und eine glänzende historische Erinnerung zu haben. Sie sehen sich für die echten Nachkommen der Römer an. Wenn aber ein stotzer magyarischer Freiherr einmal soweit kommt, die Wala-

daß sie sich uns anschließen; denn wie wir, so stehen auch sie auf dieser Welt isolirt da."

Einen Commentar zu den letzten Worten der vorhergehenden Rede lieferte am folgenden Tage in der Sitzung des Unterhauses Minister Szemere, indem er eine Interpellation des walachischen Abgeordneten Fragos wegen der Verhaftung in Hermannstadt beantwortete und dabei den walachischen Abgeordneten die eine Bitte besonders dringend ans Herz legte, dieselben sollten ihr Volk zu einem Bündniß mit den Magyaren auffordern, sonst würden beide Völker getrennt vom deutschen oder slawischen Element erdrückt werden *). Alle Leiden der Walachen schob er auf die frühere absolute Regierung und versprach ihnen im Namen des magyarischen Ministeriums, man werde sie als „Brüder“ behandeln. Hiermit waren die Walachen jedoch noch ganz und gar nicht zufrieden; sie merkten die Klemme der Magyaren nur zu gut und fingen ganz gewaltig zu toben an. Während der Eine (Murgu) sich bitter beschwerte, daß das Ministerium nicht einmal ihm gestattet habe, eine walachische Volksversammlung im Banat zusammenzuberufen, um die Walachen über die raizische Bewegung aufzuklären und namentlich die Lösagung der walachischen Geistlichkeit vom raizischen Wladika zu betreiben, ging der Andere (Papp) noch weiter durch die Behauptung, die Walachen seien nur auf dem Papier nicht unterdrückt, denn in Siebenbürgen sei kein einziger walachischer Obergespan und kein einziges walachisches Commissionsmitglied. Als die Sitzung endlich gar zu stürmisch zu werden drohte, nöthigte Kossuth die Walachen zum Schweigen mit der Anmerkung: Sie wollen einen Obergespan. Doch wenn Sie mit uns gleich sind, wozu dieser Obergespan oder Bajda? Die walachischen Abgeordneten mögen Alles wünschen, nur keine Zersplitterung." Somit war die Sache abgethan und es blieb beim Alten.

Den Sachsen wollte man indeß auch dies nicht lassen, sondern ihnen etwas Neues aufdringen, was sie durchaus nicht haben mochten. Man hätte gegen sie gern Gewalt gebraucht, allein die Sachsen nahmen sich in Acht. Nun reizte man. Die magyarischen Zeitungen in Klausenburg verleumdeten die Sachsen auf alle

chen als Abkömmlinge der Römer anzuerkennen, was ihm während seines ganzen langen Lebens nie eingefallen ist, so muß der magyarische Stolz schon eine bedeutende Schlappe erlitten haben.

*) Ein neuer Beweis, wie ehrlich die Magyaren es mit den Sympathien für Deutschland meinen mochten, die sie fortwährend zur Schau trugen, da sie doch schon 23 Tage nach dem 3. August von demselben Volk erdrückt zu werden befürchteten, dem sie damals in so hochtrabenden Worten eine welthistorische Aufgabe im Osten zu erfüllen gaben. Und wie verfuhrten sie daheim mit den Deutschen! Die „dummen Schwaben“ in Ungarn, die durch ihre Willfährigkeit zugleich nationale Rechte zu erlangen hofften, schickten sie gegen die Serben, und in Siebenbürgen waren sie im Begriff, sich mit den Walachen gegen die Sachsen zu vereinigen, um diesen jene Rechte zu entreißen, welche über kurz oder lang die „dummen Schwaben“ aufordern mußten, wollten sie Deutsche bleiben.

erdenkliche Weise und drohten mit den Szeklern. Selbst das magyarische Ministerium begann Händel und erließ an den Gyfürsten Bibesco und die Bojaren, welche sich in Hermannstadt und Kronstadt aufhielten, den gemessensten Befehl, sich innerhalb drei Tagen in eine magyarische Stadt zu begeben, nicht etwa, weil jene Flüchtlinge auf ihre Volksgenossen einen den Magyaren ungünstigen Einfluß ausgeübt hatten, sondern lediglich um die Bewohner jener beiden Städte durch Entziehung der Einnahmen von den reichen Bojaren das Machtgebot des magyarischen Ministeriums fühlen zu lassen. Ja selbst das Eigenthum griffen die Magyaren an. Einem Hermannstädter Kaufmann wurden in Ofen 40,000 fl. C.-M. mit Beschlagnahme belegt; den in Leipzig studirenden siebenbürger Sachsen wurden die einzelnen Geldsendungen ein halbes Jahr lang unterschlagen; in Großwardein wurden 500 Musketen und 300 Säbel, welche die sächsische Nation aus ihren Mitteln für die Nationalgarde gekauft hatte, aufgehalten, während das Ministerium den Szeklern und magyarischen Nationalgarden Gewehre im Uebermaß zuschickte. Ja, was noch mehr aufregte, — das magyarische Ministerium besoldete in den sächsischen Städten ein ganzes Heer von Spähern, die man selbst unter Metternich nicht gehabt und die alle Vorfälle in ihren Berichten an's Ministerium auf die schamloseste Weise entstellten. Eine Folge dieser unaufrichtigen Verdächtigungen war, daß das Gubernium auf Befehl des Ministers des Innern dem Nationsgrafen Salmen sogar mit Absetzung drohte, weshalb dieser sich genöthigt sah, nach Pesth zu reisen um das Ministerium über die wahre Sachlage aufzuklären. Nun kam noch dazu, daß Sachsen — selbst Abgeordnete — auf dem Wege nach Pesth trotz ihres Ministerialpasses auf die unwürdigste Weise behandelt wurden; war ja doch im Juli ein Hauslehrer aus Hermannstadt in Pesth nur mit Mühe dem Standrecht entgangen, das man über ihn hatte verhängen wollen, weil bei ihm das ganz unschuldige, von einem Verein in Wien lebender siebenbürger Sachsen herausgegebene und die Magyaren noch in sehr gemäßigten Ausdrücken berührende Schriftchen: „Die Vereinigung Siebenbürgens mit Ungarn“ war gefunden worden. Das alles war, wie gesagt, unter dem von den Magyaren doch so viel verschrienen „alten System“ nicht vorgekommen. Man darf sich daher gar nicht wundern, wenn sogar ein dem magyarischen Ministerium früher nicht abgeneigter Mann nun voll Unwillen ausrief: „Das Maß ist nun übervoll; wem noch Blut und nicht Kofelwasser in den Adern rinnt, muß empört werden.“

Es war von der sächsischen Nationsuniversität bald nach Eröffnung des Pesther Reichstages eine Deputation von sieben Männern mit einer Denkschrift an den Kaiser, den Palatin und den Pesther Reichstag gesendet worden, um hier die Bedingungen kund zu geben, unter deren Erfüllung allein das sächsische Volk die Vereinigung Siebenbürgens mit Ungarn anerkennen könne. Der Palatin versprach ihr seine Unterstützung. Anders das Ministerium. Während die Einen sie mit den üblichen schönen Redensarten entließen, nahm Deal besonders

an dem Worte „Bedingungen“ Anstoß, worauf ihm Pfarrer Fabini die bescheidene Frage stellte: ob er denn verlange, ein Volk solle sich jene Rechte als Gnade erbitten und erbetteln, die es schon besitze und die ihm von Rechtswegen zuständen? Kossuth schützte vor, bei der Berücksichtigung der sächsischen Rechte würden besonders die unter den Sachsen wohnenden Walachen Schwierigkeiten machen. Allein die Deputation erwiederte dem Minister, Sachsen und Walachen auf Sachsenboden seien seit dem 18. Februar — also noch vor der Revolution — gleichberechtigt, wohl aber möchte die walachische Frage in der ungarischen Gespannschaft auf Hindernisse stoßen, indem hier auf 8—9 Walachen erst ein Magyare käme. — Ueberhaupt mochten die Magyaren in Pesth mit tiefem Groll wahrnehmen, daß die Sachsen von magyarischer Prahlerei mit „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ so leicht sich nicht blenden ließen, wie sie dies von den Deutschen in Ungarn zu erfahren gewohnt waren; sondern daß die Sachsen vielmehr einen gewissen Stolz in ihr Deutschtum setzten. Charakteristisch ist in dieser Beziehung unter anderm der kurze Wortwechsel zwischen dem Superintendenten Binder aus Siebenbürgen und einem Superintendenten deutschen Stammes aus Ungarn. Auf der Zusammenkunft der Protestanten, welche der Cultusminister Göttes am 1. Sept. in Pesth veranstaltet hatte, wollte man die Sachsen nöthigen, magyarisch zu sprechen. „Wir sprechen nur deutsch!“ rief der sächsische Superintendent. — Aber ich bitte Sie, unsere Kinder — fiel ihm der Superintendent aus Ungarn, ein Magyaro-mane, ins Wort. „Werden deutsch reden,“ antwortete ihm mit Zuversicht der Sachse.

Da um dieselbe Zeit der Kampf gegen die Serben trotz der großen Anstrengung von magyarischer Seite entschieden erfolglos blieb und jetzt dazu noch Sclachich in Ungarn einzurücken drohte, so beschloß der Pesther Reichstag die Aushebung von 200,000 Mann, von denen ein Theil trotz der Abmahnung des Kriegsministers Meszaros schon jetzt auf magyarischen Fuß gestellt werden sollte. Der Minister des Innern schickte, ohne erst die königliche Sanction des Gesekartikels abzuwarten, am 29. August eine Verordnung an die sächsischen Königsrichter und Bürgermeister ab, worin denselben unter strenger Verantwortlichkeit aufgetragen wurde, durch eine Commission alle zum Militärdienste tauglichen Individuen vom 20—22. Jahre innerhalb 7 Tagen aufzeichnen zu lassen und die Liste dieser Individuen zu weiterer Verfügung an das Ministerium nach Pesth zu senden. Der Minister hatte sich getäuscht, wenn er bei einem sächsischen Oberbeamten eben solche Willfür voraussetzte, wie bei einem magyarischen Obergespan. Der Hermannstädter Magistrat erklärte beim Gubernium, als der für Siebenbürgen gesekmäßig bestehenden Regierung, den Ministerialerlaß für voreilig und unausführbar, da der betreffende Gesekartikel vom König nicht bestätigt sei und die sächsische Nation überhaupt die Vereinigung Siebenbürgens mit Ungarn so lange nicht anerkennen werde, bis ihr nicht die gestellten Bedingungen erfüllt seien. Noch lauter

erhob sich gegen diesen Terrorismus der magyarischen Herrschaft die Stimme des Volkes. Am klarsten spricht sie sich in der Anerkennungsadresse der Hermannstädter Stuhlsversammlung an den dasigen Magistrat aus. „Mit tiefem Kummer“ heißt es darin „hat die Stuhlsversammlung aus dem Erlasse des ungarischen Ministeriums des Innern und dem die Aufstellung einer ungarischen Armee von 200,000 Mann bezweckenden 54. Landtagsartikel entnommen, daß das Vaterland in Gefahr sei. Welchen Theil der großen und unheilbaren österreichischen Monarchie das ungarische Ministerium mit dem Ausdrucke „Vaterland“ zu bezeichnen, beabsichtige, geht aus dem Ministerialerlasse nicht klar hervor; uns dünkt jedoch, daß damit zunächst das Land Ungarn gemeint sei, welches wir bis jetzt noch nicht für unser Vaterland ansehen können. Welcher Theil der Monarchie aber immerhin damit gemeint sei, so dringt sich uns mit Recht die Frage auf: Sind dies denn die Früchte der mit so großem Pompe dem Volke verheißenen Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit? — Wir beben vor den Folgen der in dem benachbarten Ungarn vorgegangenen Regierungsveränderung, deren Wirkung man leider auch schon in unserem, bisher ruhigen und glücklichen Siebenbürgen, mit dumpfer Beklemmung zu fühlen anfängt, zurück; und wenn wir einen Vergleich zwischen der vergangenen und gegenwärtigen Zeit anstellen, so müssen wir aufrichtig bekennen, daß uns die vergangene Zeit bei alledem, daß dieselbe auch ihre nicht zu verleugnende Schattenseite hatte, wie ein goldener Traum vorkommt. Vorhin war Friede und Sicherheit; jeder konnte seinem Geschäfte nachgehen; die öffentliche Verwaltung, wenn gleich nicht ohne Mängel, war doch geordnet und beobachtete einen festen und stetigen Gang. Wie ganz anders aber jetzt in dem, von Parteien zerrissenen, von unruhigen und nur in allgemeiner Verwirrung ihren Vortheil suchenden Aufwiegleren aufgewühlten Lande! — Zu welchem Zwecke verlangt denn das ungarische Ministerium diese neue Truppenaushebung? Zu keinem andern, als damit die solcher Gestalt ausgehobene Mannschaft dem zu bildenden ungarischen Nationalheere einverleibt, für die Unabhängigkeit Ungarns kämpfe. Und gegen wem soll denn dieser Kampf geführt werden? etwa gegen das menterische Italien oder gegen einen auswärtigen Feind oder vielleicht gar gegen Oestreich? — Wir wollen uns aller politischen Combinationen enthalten, halten aber diesen ernstern Augenblick für geeignet, auch diesmal fest und unabänderlich zu erklären, daß die pragmatische Sanction uns kein leerer Wortschall ist und daß wir an dem Inhalte und Sinn derselben wie früher, so auch jetzt und in alle Zukunft mit unwandelbarer Treue halten wollen. „Demnach stehen und fallen wir mit Oestreich.“

Wie Hermannstadt, so handelte das ganze Sachsenland; ja manche Kreise gingen noch weiter. Die Conscription wurde nirgend vollzogen. Wie ironisch sprach man allenthalben von der sonst so sehr gepriesenen „Hochherzigkeit der Magyaren!“ Somit hatten die Sachsen einen entscheidenden, für sie damals noch

sehr gefährlichen Schritt gethan und dem herrschgierigen Magyarisismus und seinem Ministerium ein einstimmiges Misstrauensvotum gegeben, das nicht viel weniger als eine Loslösung von Ofen-Pesth zu bedeuten hatte. — Dieselbe Aufregung hatte sich auch der Walachen bemächtigt; sie rotheten sich zu Tausenden zusammen und leisteten den ausgeschickten Militärexecutionen sogar bewaffneten Widerstand. Das ganze Land drohte sich gegen die Magyaren zu erheben, als das Gubernium die Conscription sistirte. Die beiden walachischen Grenzregimenter und die große, in Blasendorf vom 16. — 25. September abgehaltene walachische Volksversammlung verlangten vollständige und sofortige Befreiung vom Terrorismus des magyarisches Standrechts, erklärten jede Verbindung mit Ungarn und dem ungarischen Ministerium für aufgehoben und verlangten eine provisorische Regierung, bestehend aus Walachen, Sachsen und Magyaren, die bis zur Eröffnung eines siebenbürgischen Landtags die Landesgeschäfte leiten sollten. Bay kam selbst hin und mußte dem Volke Alles versprechen, nachdem seine Drohung, mit Bomben und 6000 Szeclern die Versammlung auseinanderjagen zu lassen, falls sie nicht freiwillig sich auflöse, nichts gefruchtet hatte. Die Walachen hatten demnach den Magyaren nicht nachgegeben. Und dennoch sahen sich die Stimmführer der Walachen später zur Widerlegung einer, angeblich im Namen dieser Versammlung am Pesther Reichstag eingereichten Petition genöthigt, in welcher die Führer der Walachen versprochen haben sollten, 20,000 Mann zur Verfügung des magyarisches Ministeriums zu stellen, wenn dieses einige walachische Oberbeamte in den Gespanschaften ernenne und das Volk gegen die Unterdrückung der Aristokraten und vorzüglich gegen jene der Sachsen (!) schützen wolle. So ehrloser Mittel bedienen sich also die Magyaren um Sachsen und Walachen auf einander zu hetzen. Doch diese wußten recht gut, was sie von derartigen Eingaben zu halten hatten.

Nicht das Rekrutirungsgesetz allein war es, das diese ungeheure Erbitterung hervorgebracht hatte; dieser Ministerialverordnung waren noch einige andere, den Nichtmagyaren im höchsten Grade feindselige Beschlüsse des Pesther Reichstags vorausgegangen, so das neue Schulgesetz, das besonders die nationalen Interessen der Sachsen aufs Empfindlichste verletzte und sie dem sichern Untergang entgegenzuführen drohte. Dazu kam nun noch die Ausgabe der vom König nicht bestätigten ungarischen Banknoten, dem das magyarisches Ministerium durch Androhung des Stranges Credit verschaffen mußte, jedoch auch auf diese Weise im Sachsenlande nicht verschaffen konnte. Es kam dazu die von Tag zu Tag größer werdende Spaltung zwischen dem magyarisches und österreichischen Ministerium, weshalb das letztere sich zu der bekannten Denkschrift veranlaßt sah, in welcher es das ungarische Kriegs- und Finanzministerium zurückverlangte. Es kam dazu, daß die Gewalt des Königs von Ungarn jener Kossuths, der „im Namen des Königs“ thatsächlich den Dictator spielte, schon vollständig gewichen war, daß ein Krieg mit Oestreich unvermeidlich war. Dies, sowie die schändliche Behandlung der säch-

fischen Abgeordneten und die Verhöhnung der sächsischen Rechte von Seiten des Pesther Reichstages brachte die Krisis auch unter den Sachsen zur Entscheidung.

In der Reichstagsitzung vom 12. Sept. nämlich kam der Gesetzworschlag über die Vereinigung Siebenbürgens mit Ungarn, der kurz vor der Sitzung ausgetheilt wurde und von dem Ausschuss für die siebenbürgischen Angelegenheiten gar nicht zur Berathung vorbereitet war, zur Verhandlung. Vergebens protestirten dagegen die sächsischen Abgeordneten *). Kossuth setzte es am 13. durch, daß einige Punkte, z. B. Aufhebung des Guberniums, Errichtung eines Appellationsgerichts in Klausenburg und die Klausenburger Eisenbahnfrage verhandelt wurden. In dieser Sitzung las der Schriftführer, der Szeklerabgeordnete Keller, außer den angeführten und angenommenen Artikeln auch noch einige andere, vom Reichstag nicht dazu bestimmte Punkte zur Berathung vor, und da die sächsischen Abgeordneten von Neuem protestirten und der Reichstag ungeduldig wurde, so fand es der Präsident Pazmandy gerathen, die noch übrigen Artikel des Gesetzworschlags an den Ausschuss zu verweisen und die Sitzung zu schließen. Wer malt nun aber die Bestürzung der Sachsen, als sie in einer der folgenden Sitzungen bei Verlesung des Protokolls vernehmen, die von Keller gegen den Beschluß des Reichstags angeführten Artikel, über deren Annahme nach ihrer heiligsten Versicherung gar nicht bestimmt worden war, seien angenommen! Und unter diesen Artikeln war besonders jener, der dem Ministerium die Befugniß einräumte, in den sächsischen Kreisen die Oberbeamten zu ernennen, von der allergrößten Wichtigkeit, und die Sachsen hatten nicht ohne Grund diesen Punkt als unerlässliche Bedingung zur Anerkennung des Unionsvertrags in ihrer Denkschrift mit angeführt. Sie wollten die freie Wahl ihrer Oberbeamten, die einzige Garantie ihres Deutschtums, ein Recht, das ihnen sogar Metternich nicht angetastet hatte, nicht aus den Händen lassen; denn geboten über ihre Kreise einmal magyarische Oberbeamte, so war ihre Kraft für immer gebrochen. Die sächsischen Abgeordneten erhoben sich insgesammt gegen diese Tyrannei des Hauses, und Abgeordneter Goos von Schäßburg verfocht in muthiger Rede die Rechte seines Volkes und verlangte, der erwähnte Artikel des Gesetzworschlags solle, da der Reichstag weder über dessen Annahme abgestimmt, noch überhaupt habe abstimmen können, weil die beschlußfähige Anzahl der Abgeordneten bereits nicht mehr dagewesen sei, an den Ausschuss gewiesen werden. Alles umsonst. Der Präsident Pazmandy erwiderte ganz kurz: „Der Beschluß ist nun einmal gefaßt!“ und somit war der sächsischen Verfassung die Axt an die Wurzel gelegt.

Diese beispiellose Verhöhnung des parlamentarischen Rechts war mit eine Ursache, daß am 19. September die Abgeordneten von Hermannstadt (Rehnesfeld

*) Sie hatten bisher an der Debatte nur einen sehr geringen Antheil genommen, weil die Sachsen vor dem Abschluß der Unionsbedingungen die Vereinigung nicht anerkannten.

und Heinr. Schmidt), Leschkirch (Brantsch und Friedensfeld) und Medrisch (Fabini und Schnell) aus dem Reichstag austraten; die Abgeordneten von Hermannstadt, weil der Reichstag von dem Pfade der Gesetzmäßigkeit abgewichen sei; die Abgeordneten von Leschkirch und Medrisch, weil sie es mit ihren Principien nicht für vereinbar hielten, im Reichstag länger zu sitzen. Bei der Bekanntmachung dieser Austrittserklärungen erhob sich von allen Seiten ein ungeheurer Sturm. Kossuth nannte Jeden, der dem Reichstag UnGesetzmäßigkeit vorwerfe, einen Anhänger Zelachich's und beantragte, die sechs Abgeordneten nicht eher abreisen zu lassen, bis nicht ihre Stellvertreter angekommen seien, ferner, den Szekler Abgeordneten Balffy als Commissar nach Siebenbürgen zu senden, um die revolutionäre Bewegung daselbst zu überwachen. Ja Balffy ging sogar so weit, die Köpfe der Verräther zu fordern und drohte, die Aufwiegler, falls er als königlicher Commissar nach Siebenbürgen komme, mit eiserner Strenge zu verfolgen. Derselbe Balffy erzählte noch, daß die sechs Abgeordneten schon vor drei Tagen Pesth verlassen hätten, eine Unwahrheit, die der Präsident Pazmandy, bei dem die Abgeordneten doch kurz vor der Sitzung ihre Austrittserklärung persönlich eingereicht hatten, als ehrlicher Mann jedenfalls hätte berichtigen müssen. Balffy wurde jedoch nicht als Commissar ausgeschiedt, da der sächsische Abgeordnete von Neusmarkt, Konrad Schmidt — bei dessen Namensaufruf sich ein fürchterliches Toben erhob, bis endlich der Präsident den Irrthum des Reichstags, als sei dieser der ausgetretene Schmidt, berichtigte — hiervon abrieth, indem man dadurch Argwohn gegen die sächsische Nation verräthe und sie reize; der Austritt der sechs Abgeordneten sei bloß als eine individuelle Handlung derselben anzusehen. Das war allerdings stark unter magyarischem Einfluß gesprochen, denn Schmidt und die übrigen sächsischen Abgeordneten, die noch dasaßen, fühlten anders und entfernten sich schon in den nächsten Tagen theils mit, theils ohne Urlaub aus Pesth, um nie wieder in den Reichstag zu treten, der jene sechs Männer für Ausreißer erklärt hatte und trotz jener Abmahnung Specialcommissare an Bay's Stelle nach Siebenbürgen zu senden beschloß. Die sächsische Nationaldeputation hatte sich ebenfalls von Pesth nach Wien begeben, mit ihr auch der Graf der Sachsen.

Daß ein solch Verfahren des Pesther Reichstages auch die letzten Ausflüchte auf eine friedliche Lösung der siebenbürgischen Frage unmöglich machte, ja daß der doch von allen Seiten bedrängte Magyarismus geflissentlich einen Bürgerkrieg in Siebenbürgen zu entflammen suchte, um dann mit Hilfe der für unüberwindlich gehaltenen Szekler die Sachsen und Walachen durch Waffengewalt unterwerfen und mit ihnen nach Belieben schalten und walten zu können: dies ist nur zu gewiß, wenn man bedenkt, daß der Szekler Abgeordnete Berzenczui zu Ende August ins Szeklerland abgeschickt worden war, um für den serbischen Krieg Kossuth-Husaren zu werben, eigentlich aber, um die Szekler gegen die Sachsen zu reizen. Einzelne, einem Angriffe der Szekler allzu sehr ausgesetzte sächsische Orte mußten

jede Stunde zur Abwehr der Feinde gerüstet sein. Als nun die Hermannstädter Bürgerversammlung die Vorfälle in Pesth und die Abreise ihrer Abgeordneten erfuhr, sagte sie sich am 26. Sept. von Ungarn los und rief im Vorgefühl der blutigen Zukunft, der Siebenbürgen nun entgegeneilte, muthig ihren Brüdern in den übrigen sächsischen Kreisen zu: „Der ungarische Reichstag hat mit der sächsischen Nation gebrochen, denn er tritt ihre Rechte mit Füßen und reißt sie gewaltsam in den Bürgerkrieg hinein, den seine Tyrannei in Ungarn entzündet hat. Die Gefahr unsers Deuththums drängt, die heilige Pflicht, die die beschworene pragmatische Sanction uns auf die Seele bindet, mahnt, und das Gefühl der unerschütterlichen Treue und Anhänglichkeit an das deutsche Kaiserhaus, die dem sächsischen Bürger im Herzen wohnt, treibt die Nation jetzt mehr denn je, entschieden und fest entschlossen sich dahin zu stellen, von wannen ihr allein Rettung kommt.... Die Stunde der Entscheidung schlägt. Länger säumen dürfen wir nicht.“ Noch entschiedener trat die Hermannstädter Stuhlsversammlung am 29. Sept. auf. Sie billigte das muthige Benehmen ihrer beiden Reichstagsabgeordneten, verwarf die Union seitens der sächsischen Nation und erklärte feierlich, keinem magyarischen Ministerium, es bestehe aus welchen Personen immer, weiter Folge zu leisten. Die Stuhlsversammlung stellte sich unter das Ministerium der österreichischen Gesamtmonarchie und alle walachischen Dorfsabgeordneten betheuereten, mit ihren sächsischen Brüdern einen Weg gehen zu wollen.

„Der ungarische Reichstag, wie auch das ungarische Ministerium,“ schrieb die Stuhlsversammlung an den Magistrat, „mit den ihm zu Theil gewordenen Errungenschaften nicht zufrieden, hat verwegen eine Bahn betreten, welche dieselben nicht nur von den Herzen der Völker, welche sie für sich gewinnen wollten, sondern auch aus dem Verbande der zur österreichischen Monarchie gehörigen Länder, sowie von der Dynastie immer mehr entfernt und dem Lande Ungarn eine der Gesamtmonarchie feindselige Richtung gibt. Zwar gibt man vor, noch alles im Namen des Königs Ferdinand zu thun, doch hat man den König von Ungarn in eine so feindselige Stellung mit dem ihm identischen Kaiser von Oestreich zu bringen gewußt, daß eine Vereinigung dieser beiden Kronen auf einem und demselben Haupte bei den dermaligen Verhältnissen nicht mehr möglich ist. Kurz, Ungarn hat sich, was man auch immer dagegen einwenden wolle, nicht nur von der Gesamtmonarchie schon factisch losgerissen, sondern auch eine Richtung eingeschlagen, welche zwischen Ungarn und Oestreich unvermeidlich einen Krieg herbeiführen muß; — Die pragmatische Sanction wird von Ungarn nicht mehr anerkannt, der Beherrscher Oestreichs ist nicht mehr als der legitime, seine Herrschergewalt auf seine Nachkommen vererbende Regent von Ungarn anzusehen. Und in Ungarn selbst wie beschränkt, ja wie bis zum bloßen Titel herabgewürdigt ist die königliche Macht, ein bloßes Aushängschild, hinter welchem eine dem Königthum abholde Faction ihre ehrgeizigen, auf den Glanz und die Macht eines einzigen Stammes

berechneten und demnach mit dem Heil und Wohl der übrigen zur Krone Ungarns gehörigen Länder und Völkerschaften unverträglichen Pläne zu verwirklichen sich bestrebt. Vor dem nivellirenden Schwerte des rücksichtslosen Magyarismus schützt nicht menschliches, nicht göttliches Recht. Was die Natur jedem ihrer Geschöpfe gegeben hat, den Gebrauch der eigenen Stimme, dieses Recht will der Magyarismus nicht nur einzelnen Vernunftgeschöpfen, sondern sogar ganzen Völkerschaften nicht einräumen. Und zur Ausübung dieser Tyrannei hält sich der ungarische Reichstag, so wie das ungarische Ministerium für berechtigt, ohne sich um die gesetzlich nöthige königliche Sanction solcher tyrannischen Beschlüsse weiter zu bekümmern. Und nachdem sich gegen solche willkürliche Maßregeln ein allgemeiner Schrei der Entrüstung kund gegeben und zur Abwendung solcher Schmach ein tapferer slavischer Stamm, welcher für den Ruhm und die Ehre Oestreichs auf den Schlachtfeldern schon oft sein Blut vergossen, die Waffen ergriffen hat, so wird uns noch auf das schändeste unter Androhung von schweren Strafen zugemuthet, zur Bekämpfung dieses heldenmüthigen Volkes nicht nur unser Hab und Gut, sondern unsere ganze kampffähige Jugend, die Hoffnung unserer Nation, zu opfern. Und dieses alles angeblich zum Schutze des Königs gegen die Angriffe wilder Räuber — fürwahr eine Ironie für den gesunden Menschenverstand, wie sie nicht schneidender sein kann, und wozu das überall proklamirte Standrecht als ein würdiges Bollwerk der dem Volke verkündigten neuen Freiheit einen schauderhaften Beleg liefert. — Wenn nun diese Stuhlsversammlung die Thatfachen, welche sich seit der Proclamation der Union Siebenbürgens mit Ungarn zugetragen haben, einer genauen Aufmerksamkeit würdigt und in ernste Erwägung zieht, daß der gegenwärtig in Pesth versammelte Reichstag die pragmatische Sanction nicht mehr für rechtsverbindlich ansieht, daß das ungarische Ministerium gleich einer souveränen Macht Gesandte an auswärtige Mächte schickt und von diesen hin wieder Gesandte in Pesth anzunehmen, sich anschickt; daß dasselbe im Falle eines Bruchs zwischen Oestreich und Deutschland letzterm Hilfe gegen Oestreich zugesagt; daß der Reichstag den Aufstand in Italien gegen Oestreich nicht nur für einen völkerrechtlichen Kampf erklärt, sondern auch die Zurückberufung der aus den Söhnen der verschiedenen in Ungarn wohnenden Völkerstämmen, bestehenden ungarischen Regimenter aus Italien beschloß; daß man, um dies Militär zum meineidigen Abfall von seinen Fahnen zu bewegen, die schändlichsten Mittel angewendet; daß man die Errichtung eines ungarischen Nationalheeres beschloß; um einen brudermörderischen Kampf gegen die heldenmüthigen Kroaten zu führen; daß es ferner auf die politische Vernichtung aller nicht magyarischen Völker in Ungarn und Siebenbürgen abgesehen sei und daß man alle diese Beschlüsse, ohne die königliche Bestätigung abzuwarten oder auch nur für nöthig zu erachten, in Ausführung zu bringen gesucht hat, — so kann diese Stuhlsversammlung nicht im Mindesten mit sich im Zweifel sein, wie sie das Abtreten ihrer Deputirten von

dem ungarischen Reichstage zu beurtheilen habe und dieselbe hält sich für verpflichtet, öffentlich zu erklären: daß sie diesen ganz in ihrem Sinne gethanen Schritt ihrer Deputirten nicht nur billige, sondern auch nach Verdienst belobe und ihnen für ihre muthige, im Interesse der Nation und der Gesamtmonarchie beschlossene Handlungsweise danke.“

So war die Stimmung im ganzen Sachsenlande. Man rüstete sich sehr ernsthaft zum Vertheidigungskampf, da man von magyarischer Seite einen Angriff ganz gewiß erwarten konnte. Der „Siebenbürger Bote“ rief mit feurigen Worten zur Entscheidung auf: „Willst du, sächsische Nation, leben, so kämpfe für dein Leben und erringe ihm einen Werth! Du mußt dein Dasein im östreichischen Staatsverbande verdienen. Bist du ein Glied in der Völkerkette der pragmatischen Sanction, so beweise es, daß du ein eisernes Glied bist, das im Ringe festhält, undehnbar, unauflöslich. Jetzt ist die Zeit dazu. Ergreife mit Entschlossenheit die fliehende Stunde und wende dein Schicksal, worüber der Augenblick entscheidet, zum Guten! Von Union kann keine Rede mehr sein. Der ungarische Reichstag hat unsre Bedingung, die einzige schwache Bürgschaft unserer Nationalexistenz von sich gestoßen. Wir sind quitt. Unser Rettungsanker ist die pragmatische Sanction. Die verbündeten Völker, die sich gegenseitig Schutz und Trutz gelobt wider äußere Feinde, dürfen nicht dulden, daß auch nur ein Glied verloren gehe in der Bundeskette.“ Dasselbe Blatt entgegnete auf eine Schmähung der magyarischen Zeitung: „Wir werden uns hüten, die Furie des Bürgerkriegs zu entfesseln, aber wir stehen kampfbereit, mit deutschem Muth für Fürst, Vaterland und Recht! Wehe dem, der es wagt, uns anzugreifen! Deutsche Kugeln, Lanzen und Schwerter werden ihn bald zum Gott der Magyaren senden!“ — Da erscholl durchs ganze Land die Kunde von der Bluthat an Lamberg. Das war frisches Del in die schon auflodernde Flamme. Nun riß auch dem lange gereizten und gehöhnten kaiserlichen Militär die Geduld, um so mehr, da der Kolosvari Hirado, seine Volksgenossen rein zu waschen versuchend, den Mord einem „Wiener“ in die Schuhe schob *).

Während man auf diese Weise jeden Augenblick dem Ausbruch des wildesten Bürgerkriegs entgegensehen konnte, stieg die Aufregung auch außer dem Sachsenlande, namentlich in den stark von Walachen bewohnten Gespanschaften. Der magyarische Obergespan und der k. Commissar Mihaly entging in köwarer Distrikt nur mit Mühe den Händen des empörten walachischen Volkes, während an andern Orten der Oberstlieutenant des 2. Walachenregiments bei Bistritz, Urban, die Walachen gegen die Grausamkeit ihrer magyarischen Bedränger in Schutz nehmen mußte. Gegen ihn, sowie gegen das übrige Militär, das den Planen des Ma-

*) Der Mörder soll ein gewisser Kolossi, ein Magyar aus Siebenbürgen, Student in Wien, der mit der Wiener Freischaar nach Pesth gekommen war, gewesen sein.

gharismus hindernd in den Weg trat, richteten sich nun vorzugsweise die Flüche und Schmähungen der magyarischen Presse; ja in Somlyo und Deva hatten die Magyaren ohne Anlaß das wenige dort stehende Militär bereits angegriffen. Also dankten die Magyaren dem Militär, das doch an vielen Orten, z. B. in der hunyader Gespanschaft, wo zwischen den Magyaren und Walachen täglich blutige Reibungen vorfielen, ein allgemeines Blutbad von den Magyaren zurückhielt. Allein die Spannung wuchs; walachische Emissare riefen ihr Volk überall zu den Waffen.

Die zahlreichen sächsischen Burgen in Städten, Märkten und Dörfern, die man seit den Kuruzerkriegen (Anfang des vorigen Jahrhunderts) nicht mehr gebraucht und theilweise schon abgetragen hatte, wurden wieder in Vertheidigungszustand gesetzt; in die östlichen Theile des Sachsenlandes, gegen das Szecklerland zu, wurden starke Militärabtheilungen mit schwerem Geschütz verlegt, unter den Sachsen mobile Corps errichtet, bei Hermannstadt wurde ein großes Feldmanöver von Nationalgarden der Umgegend gehalten — kurz, das ganze Sachsenland hatte ein sehr kriegerisches Aussehen und die Sachsen, denen ihre magyarischen Gegner bisher alle Tapferkeit abzusprechen eifrig bemüht gewesen waren, brannten vor Ungeduld, um sich gerade an ihren stolzen Verächtern die ersten Sporen zu verdienen.

In diesem Zustande traf Siebenbürgen die Wiener Zeitung vom 5. October mit dem k. Rescript vom 3., demzufolge der Pesther Reichstag aufgelöst und Zellachich zum bevollmächtigten Commissar ernannt wurde.

Die Magyaren trieben es von Tag zu Tage toller. Vollends reizten sie den lange zurückgehaltenen Groll des Militärs durch Berichte der magyarischen Zeitungen, in denen es hieß, der Hauptmann Zöller von Preußens Infanterie, der von Wien als Kurier ans siebenbürgische Generalcommando kam, sei in Udvarhely ermordet und seine Depeschen geraubt worden *). Das hatte der magyarischen Sache selbst in den Augen magyarischer Soldaten einen gewaltigen Stoß gegeben. Hatte sich doch schon vorher das Grenadierbataillon Uracca, das größtentheils aus Magyaren bestehend vom magyarischen Ministerium aus Hermannstadt weg zum Kampf gegen Zellachich nach Pesth gerufen worden, durch alle Ränke der Magyaren nicht irre führen lassen und war auf einen Gegenbefehl aus Wien in Eilmärschen nach Hermannstadt zurückgekehrt! Wie hätten sie aber auch durch die Verlockungen und Versprechungen der Magyaren zum Uebertritt in die Reihen der Freischaaren und Nationalgarden sich bewegen lassen können, da sie hier die gräßlichste Unordnung und Demoralisation wahrnahmen!

*) Es war dies wieder eine Unwahrheit, die für die Magyaren blutige Früchte trug. Man fand den Hauptmann Zöller bei der Einnahme von Moros-Barahely im Kerker, wo man ihn wochenlang durch tägliche Androhung einer grausamen Todesart so gemartert hatte, daß er nach seiner Befreiung in Hermannstadt ernstlich erkrankte.

Ohne die Stimme des Friedens, die der commandirende General, die Sachsen und Walachen noch einmal an die Magyaren richteten, auch nur im geringsten zu beachten, fuhren diese ohne Unterlaß fort, an den vornehmsten Walachen, deren sie habhaft werden konnten, standrechtliche Urtheile auf eine Weise zu vollziehen, wie man sie im 19. Jahrhundert in Siebenbürgen nicht erwartet hatte. So wurden in Klausenburg am 12. October zwei junge walachische Hauptleute der Nationalgarde und ein Geistlicher wegen „Aufwieglung“ mit dem Strang hingerichtet und an demselben Tage in Maros-Barshely ein junger Walache büchstäblich gekreuzigt; es wurden ihm Füße und Ohren abgeschnitten, die Augen ausgestochen und derselbe zuletzt noch gehängt. Die Magyaren dachten nicht daran, die wuthentbrannten Walachen könnten mit ihnen dereinst Rechnung abhalten! Sie vertrauten allzuviel auf den eingebildeten Sieg über Jellachich bei Stuhlweißenburg und auf die Szekler, die sich nahe an 40,000 Mann stark bei Ugyafalu zwischen Schäßburg und Udvarhely unter dem Vorwande einer Volksversammlung bewaffnet eingefunden und nichts anders im Sinne hatten, als in den Thälern des Marosch und der beiden Koken hinabziehend die Feinde des magyarischen Ministeriums zu züchtigen und auf immer zu unterwerfen. Es standen sich demnach die Feinde bereits zu Tausenden gegenüber, als die Nachricht von der Erhebung Wiens ankam und zur Entscheidung drängte. Jetzt, wo Alles auf dem Spiele stand, mußten die Kriegswürfel fallen.

Wenzel Messenhauser.

Harte Urtheile und unnütze Schmähungen haben den unseligen Mann, welcher in der Wiener Katastrophe eine Zeitungsberühmtheit geworden war, noch nach seinem Tode verfolgt. Er hat blutig gesühnt, was er gefehlt hatte und der Parteihaß hat ihm gegenüber kein Recht mehr. Wohl aber ist es die Pflicht guter Cameradschaft auch das Ehrenwerthe in seinem Wesen nicht zu verschweigen. Eine kurze Darstellung seiner Persönlichkeit ist schon deshalb von Interesse, weil in dem Leben dieses Mannes sich Vieles von dem abspiegelt, was der gesammten österreichischen Jugend unsrer Zeit als Segen und Fluch für ihre und des Vaterlandes Entwicklung mitgegeben ist.

Im Januar dieses Jahres traf ich auf der Eisenbahn vor Dresden mit einem österreichischen Offizier zusammen. Eine schlankte Gestalt von mittler Größe, schwarzes Haar, langes scharfgeschnittenes Gesicht und feurige Augen, vor Allem aber ein recht tüchtiger, hausbackener Wiener Dialect, machten den Mann bemerkbar. Aus